**pauline – Galerie 12**

**Vorläufige Projekterkenntnisse**

Die folgenden Gedanken möchte ich zunächst unter „Vorläufige Projekterkenntnisse“ einordnen. Viel mehr sind Fragen aufgekommen, die es weiter zu untersuchen gilt.

Das Projekt **pauline – Galerie 12** ist bereits in den Rahmenbedingungen sehr komplex aufgestellt.

**Dabei sind folgende Hauptfaktoren herauszustellen:**

**der Galerieraum:** in diesem wird künstlerisch, ästhetisch forschend gearbeitet wird. Dieser Raum kann nicht ohne den Ort bzw. Raum an dem der Projektraum eröffnet wird gedacht werden (Phase1: Schule und Phase2: Citylab Bremen).

**ergebnisoffenes Konzept:** Dieses Konzept erfordert einerseits eine eindeutig, bekennende Haltung sowie Diskussions- und Auseinandersetzungswillen der gestaltenden Künstlerin. Andererseits, und das scheint mir aus der Erfahrung der Projektphase 1 sowie der Projektphase 2 fast maßgebender, ist die Vermittlung von Ergebnisoffenheit und ihrer Bedeutung in letzter Konsequenz. Die fordert ein hohes Maß an Kongruenz. Diese Notwendigkeit sollte mit allen Beteiligten gut kommuniziert sein.

**Begleitung der künstlerischen Arbeit durch eine Künstlerin:** Die Rolle der begleitenden Künstlerin ist vielseitig und für mich in vielen Aspekten wenig eindeutig gewesen. In der Projektphase 1 habe ich mich vorwiegend als Beobachterin, Begleiterin, Anleiterin und Verhandlerin verstanden. Am Wenigsten habe ich als Künstlerin agiert. Dies fiel mir sehr schwer, gleichzeitig hatte ich den Eindruck nicht richtig handlungsfähig werden zu können. Die Gründe für meine Schwierigkeiten erkläre ich mir zum Einen aufgrund des Ortes (Schule), der anhand seiner Beschaffenheit auf natürliche Weise mit dem Konzept der Ergebnisoffenheit kollidiert sowie der immer deutlicher, spürbar werdenden Hierarchien und Abhängigkeitsverhältnisse. Hierarchien und Abhängigkeiten sind dem Konstrukt Schule inhärent. Vor Beginn des Projektes hätte das Projekt auf verschiedenen Ebenen kommuniziert und von den jeweiligen Verantwortlichen beschlossen und vertraglich gesichert werden müssen. Dies hätte das unausgewogene Machtverhältnis, in welchem Befindlichkeiten einer einzelnen Person zur Beendigung des Projektes führten, verhindert.

In der Projektphase 2 (Citylab Bremen) war meine Rolle zunächst eindeutiger. Dies wurde meines Erachtens durch die vorherige Erfahrung in der Schule sowie ebenso maßgebend durch den Ort begründet. Das Citylab Bremen ist eine ehemalige Einkaufspassage im innerstädtischen Raum Bremen. Seit ca. fünf Jahren werden die Ausstellungsflächen der Passage in Zwischennutzungsverträgen für unterschiedlichste Angebote frei gegeben. In der Phase 2 war die künstlerische Arbeit in der **pauline** auf „Laufpublikum“ ausgerichtet. Diese Vorgehensweise setzt eine intrinsische Motivation der Teilnehmenden voraus und fügte sich damit reibungslos in das Konzept der Ergebnisoffenheit ein. Folglich war ich in meiner Rolle kleinerem Druck und geringeren Abhängigkeiten ausgesetzt, was mir viel größere Möglichkeiten gab künstlerisch zu agieren.

Der Raum der Kunst gibt das Versprechen des mündigen Menschen. In der Phase 1 des Projektes gab es immer wieder Umkehrungen, bei denen es kein Bewusstsein für die Wahrung der Freiheit der Kunst gab und der damit verbundenen Verantwortung. Die Kunst war im schulischen Raum viel mehr Werkzeug und in ihrer Bedeutung zweckdienlich. Daher gab es auch kaum Raum als Künstlerin zu agieren. Die Rolle der Pädagogin stand in der Hierarchie weit über der Rolle der Künstlerin. Hierbei wurde zu keinem Zeitpunkt verbalisiert, welche Vorstellungen über diese Rolle bestehen. In der Phase 2 konnte ich den Teilnehmenden immer wieder mein Rollenverständnis deutlich machen, ohne dass Ihrerseits eine pädagogische oder therapeutische Rolle eingefordert wurde. Dies erlaubten die unausgesprochenen Regeln des Ortes, der Form der Begegnung sowie die Tatsache, dass ich in der Phase 2 mehrheitlich mit erwachsenen Personen zwischen 30 und 60 Jahren Kontakt hatte.

Die Forderung als Pädagogin aufzutreten war in der Phase 1 nicht nur von Seiten der Lehrenden aufgetaucht. Ebenso die Schüler\*innen waren mit der Konzeptkollision überfordert und forderten ein „Lehrerinnenverhalten“. Das ich meinerseits selbstredend pädagogisch gearbeitet habe, war zu keiner Zeit Gegenstand der Debatte. Allein das Erfahrungswissen und die daraus entwickelte Erwartungshaltung, wie eine Pädagogin zu agieren hat (Habitus), reichten für die Ablehnung bzw. Verunsicherung an der Qualität aus.

Aber auch in der Phase 2 führte das offene Konzept im Öffentlichen Raum zu Problematiken. So wie die Schüler\*innen im Schulkontext in der Tendenz eine eindeutigere, dem Ort bekannte Rolle forderten, also ein größeres Gefälle zwischen mir als „Lehrende“ und ihnen als Schülerinnen war einigen Teilnehmenden in der pauline im Öffentlichen Raum die Trennung zwischen Kunstschaffende im Projekt und Privatperson nicht klar. Ein Kontakt führte im Verlauf der Mitgestaltung des Raumes zu grenzüberschreitendem Verhalten, welches ich als sexuelle Belästigung einordne.

Diese Grenzüberschreitung fand zunächst nicht im physischen Projektraum statt. Ein weiterer Begleitraum des Projektes ist die Facebookseite der **pauline**. Auf dieser wird die Metamorphose des Raumes medial festgehalten. Die Grenzüberschreitung fand in schriftlicher Form über meinen Privataccount statt. Diese Erfahrung hat mich im Nachhinein noch einmal stärker für einen bewussten Umgang mit sozialen Medien insbesondere in Zusammenhang mit der Verknüpfung verschiedener Räume und Rollen sensibilisiert.

Abschließend möchte ich für diesen Kurzbericht einen Hauptaspekt, der alle Faktoren betrifft, benennen. Für mich wäre es bei einem Umfang dieses Projektes notwendig gewesen in einem Team zu arbeiten. Dies betrifft beide Phasen des Projektes. Es hätte mindestens eine weitere Person gebraucht, die vor Ort künstlerisch mitarbeitet und präsent ist. Zusätzlich hätte es eine Person gebraucht die nur für die öffentlich, mediale Dokumentation verantwortlich ist. Mehrere Mitverantwortliche hätten eindeutigere Rollenbeschreibungen zugelassen. Gleichzeitig hätte es die Möglichkeit des Austausches vor Ort, in der Situation sowie in der Reflexion gegeben. Es hätte mehrere Sichtweisen aber auch Ansprechpersonen gegeben und damit vielfältigen Umgang ermöglicht.